

ju ng sp und

Kritik zu «Das Grosse Fragen» auf Seite 5!

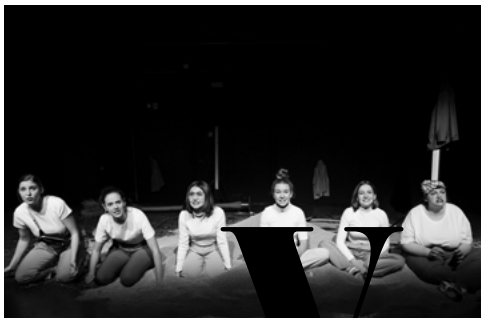


«Herkunft ist ein
Flickenteppich»

Interview mit Linda Rothenbühler auf Seite 9!

f e

«Go Tell» auf Seite 8!



i v a l

*Liebe Leser*innen* *Liebe Kinder*

Haben Sie sich bereits wieder an das Gefühl gewöhnt, den Theatersaal ohne Maske zu betreten? Oder ist Ihnen die Situation noch zu unsicher und Sie behalten die Maske lieber auf? Dann haben Sie mein Verständnis. Leider wird es aber Leute geben, die andere dumm angehen, eben weil sie weiterhin eine Maske tragen, sei es im Theater, im Kino oder an anderen Orten.

- S. 3 **Impressionen**
S. 4 **Vorschauen**
«Ich heisse Name» und
«Toto»
S. 5 **Kritiken**
«Das grosse Fragen» und
«Ein Kamel im Zirkus»
S. 6 **Vorschau**
«Romeo und Julia»
S. 7 **Interview**
Die Robotercellistin
S. 8 **Im Gespräch**
«Go Tell» und «Die Märchen»
S. 9 **Interview**
«Wo diis Huus wohnt»
S. 10 **Interview**
«Die Mitte der Welt»
S. 11 **Vorschau**
«Nashorn»
S. 12 **Eindrücke**
der Eröffnung

Genauso wie manche Personen dumm angegangen — ja ausgeschlossen — werden, weil sie anders sind. Weil sie anders denken, einen Sprachfehler haben, einer anderen Nationalität angehören, dicker sind als die meisten, dünner sind als die meisten, aus anderen Familienverhältnissen kommen als die meisten.

Es ist so: Was wir nicht kennen, was neu und ungewohnt ist, das löst Ängste aus. Und auf Ängste wird vielfach mit Aggression reagiert. Diesen Ängsten und Vorurteilen widmet sich heute Abend die Schweizer Choreografin Tabea Martin mit vier Tänzer*innen. im Stück «Geh nicht in den Wald, im Wald ist der Wald» geht sie der Frage nach, wie Kinder auf Ausgrenzung reagieren können.

Selbstverständlich finden Sie in dieser zweiten Ausgabe des «jungspund»-Magazin eine Vorschau auf dieses Tanzstück wie auch auf andere Stücke. Ausserdem lesen Sie hier Kritiken zu Vorführungen der ersten zwei Tage und eine Rückschau auf die Vorbereitungen und den Eröffnungsabend.

Wir wünschen eine gute Lektüre und ein bereicherndes Festival!

Impressum

Herausgeber: jungspund Theaterfestival und Voyeur*innen St. Gallen
Redaktion: Marlen Hämmerli
Texte: Hauke Abts, Marlen Hämmerli, Jana Herrmann, Miriam Joller, Gregor Juon, Paula Körner, Lars Pataky, Helen Prates de Matos, Dario Widmer, Emma Zünd
Gestaltung/Layout: Nina Schweizer, Lisa Potocnik
Druck: Kultur Büro St. Gallen
Redaktionsschluss Samstag, 19. Februar
Auflage 100 Exemplare
© Verein Voyeure St. Gallen (Änderungen vorbehalten)
Vielen Dank, dass du dir die Zeitung so aufmerksam durchgelesen hast! Lust auf mehr?
Die nächste Ausgabe kommt am Freitag, 25. Februar und bietet dir mehr zum Lesen, Schmökern und Staunen.



3



Bilder: Gregor Juon



Angela Sanders/Toto

«Toto, Laura & die Stadtmusikant*Innen»

Wie man Neues beginnt? Mit Freundschaft und Mut

In dieser Welt hat alles seinen Platz, sie ist strukturiert und durchgetaktet. Was ist aber mit all jenen, die aus dem Rahmen fallen, deren Tun scheinbar nicht relevant ist für das System? Die nutzlos sind? Diese Fragen stellen sich Toto, ein in die Jahre gekommener Weltenbummler und Strassenmusiker, und Laura, eine junge Frau mit viel Fantasie aber ohne Wohnung.

Wie die Tiere aus der Geschichte «Die Bremer Stadtmusikanten» machen sie sich gemeinsam auf den Weg. Ihr Ziel: Herausfinden, wie sie in dieser hektischen Welt überleben können. Und wie der Esel, der Hund, die Katze und der Hahn lernen Toto und Laura auf der Reise, die einige Lacher bereithält, wie man durch Freundschaft und Mut etwas Neues beginnen kann. Dabei werden sie natürlich von Tieren begleitet: ein alter Esel, ein Hund voller Flöhe, eine unartige Katze und ein Hahn, der immer zum falschen Zeitpunkt kräht.

Ein Stück für Gross und Klein

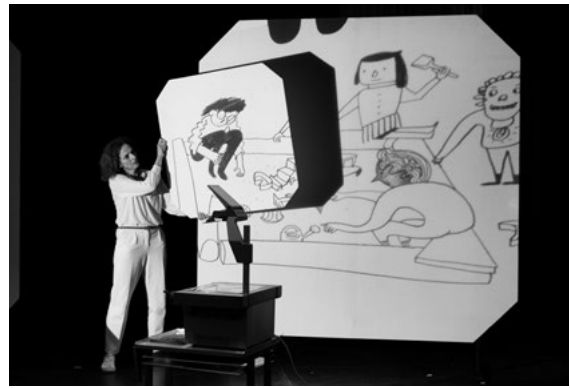
Das Stück «Toto, Laura & die Stadtmusikant*Innen» wurde von Kolypan produziert. Schauspieler:in Fabienne Hadorn und Musiker Gustavo Nanez gründeten die Theatergruppe im Jahr 2000. Seither erarbeiten und zeigen sie Stücke für Kinder und Jugendliche, die aber auch Erwachsene erfreuen sollen.

Ihre Motivation für das Stück und auch die Idee dafür entspringen der Coronapandemie. In einem Begleitmaterial schreiben die Zwei: Ähnlich wie die einstigen Nutztiere im Märchen «Die Bremer Stadtmusikanten» sahen sich mit dem ersten Lockdown viele Menschen vor die Frage gestellt, inwiefern sie und ihr Tun relevant seien fürs System. Auch Hadorn und Nanez stellten sich als Kulturschaffende diese Frage. Noch stärker beschäftigte sie aber der Gedanke, was mit jenen Personen ist, die durch ihr Alter oder andere Einschränkungen bereits vor der Pandemie marginalisiert wurden.

Angetrieben von diesen Fragen und Gedanken entstand das vorliegende Stück. Es rückt die Geschichte der «Bremer Stadtmusikanten» in einen neuen Kontext, wie Hadorn und Nanez schreiben. Gleichzeitig nimmt es auf Themen Bezug wie Unterwegssein, Wohnungslosigkeit und Freundschaft.

Im Figurentheater St. Gallen, Sonntag, 20. Februar, 11 Uhr,
für Kinder ab sechs Jahren, Dauer etwa 60 Minuten

Marlen Hämmerli



Yoshiko Kusano/Ich heisse NAME

«Ich heisse NAME»

Wie wir mit Geschlechterrollen umgehen

«Wenn ich gross bin, werde ich dann eine Frau oder ein Mann?»: Die Kooperation vom Theater Blau Zürich und Theater Jungfrau & Co. Bern versuchen, diese gesellschaftlich drängende Frage in einem eigen dafür produzierten Theaterstück zu beantworten.

Am jungspund Festival zeigen Brigitta Weber und Julius Griesenberg in der Lokremise mit nur zwei Projektoren, Folie und Zeichenstifte auf ganz spielerische Art und Weise, wie wir Geschlechterrollen begegnen können. Auf der Projektionsfläche entsteht durch Zeichnungen der beiden ein Strichmännchen – oder ein Strichweibchen? Ist es ein Mann oder eine Frau? Ist es ein Kind? Kann ein Figürchen überhaupt ein Geschlecht haben?

Das Figürchen möchte mit den beiden Schauspieler:innen die Welt kennenlernen. Dabei drängen sich immer mehr Fragen auf und die beiden Schauspieler:innen geraten in ein Dilemma. Welchen Namen soll es tragen? Welche Kleider soll es tragen? Mit welchen Spielsachen soll es spielen? Diese und mehr Fragen werden im Theaterstück an zwei Tagen am jungspund Festival behandelt. Parallel zum Arbeitsprozess haben die Theaterschaffenden mit Kindergärten und Schulklassen gearbeitet. Die Ergebnisse flossen, laut den Angaben der Theaterschaffenden auf Ihrer Website dabei in die Stückentwicklung ein.

«Ich heisse NAME», ab fünf Jahren, Lokremise
St. Gallen: Sonntag, 20. Februar, 14.30 Uhr (mit Übersetzung in Gebärdensprache); Montag, 21. Februar, 10 Uhr

Jana Herrmann

Kritik «Das Grosse Fragen» von goldtiger

Aus der Tiefsee ins Weltall bombardiert

Kinder stellen viele Fragen. Und wer versucht, diese zu beantworten, stösst oft an Grenzen. Das wissen alle Eltern und nach dem Theaterbesuch von «Das Grosse Fragen» auch das gesamte Publikum. Eine richtige Antwort zu finden, ist oft genauso schwer, wie die Unendlichkeit zu begreifen. Theresa Künz, Dominik Baumann, Fiona Schreier und Mikki Levy-Strasser von goldtiger versuchen auf fantasievolle Art beides. Mit selbstgebautem Synthesizer, Episkop (eine Art Projektor), Telefon und viel Wissen machen sich die Vier auf eine Entdeckungsreise in die Welt der Kinderfragen.

Rot blinkende Lichter auf der einen, glitzernde Stoffe und kleine Requisiten auf der anderen Seite der Bühne. In der Mitte das Episkop und eine weisse Leinwand. Bereits beim Einlass erahnt das Publikum, dass es in diesem Stück wohl nicht ganz so einfach auf seinem Platz stillsitzen und zuschauen wird.

Dann, plötzlich klingelt das Telefon. Die erste Frage ertönt. Und dann noch eine und noch eine. Immer wieder werden die Spieler*innen bei ihrem Tun und auch das Publikum beim Staunen von Fragen unterbrochen, herausgerissen, überrascht. Wie geht überhaupt denken? Was passiert, wenn ich sterbe? Warum darf es nicht einfach KEIN Geld geben? Ganz schön philosophisch diese Kinder. Als Erwachsener fragt man sich: Warum stellen wir uns solche Fragen nicht mehr so oft. Vielleicht, weil wir die Antwort darauf eigentlich wissen sollten? Oder sind es Fragen, denen wir sonst lieber aus dem Weg gehen?

Auch der Versuch, auf der Bühne diese Fragen zu beantworten, ist vielfältig und leicht überfordernd. Durch das Episkop entstehen traumartige Welten mit Perlenketten, Tomaten oder Brusthaaren. Wissenschaftliche Fakten werden, wie bei einer Suchmaschinen-Abfrage heruntergelesen und Langeweile kommt auf. Auch gibt es eine mit Gummibärchen bestochene Präsidentschaftswahl. Wir tauchen ab in die Tiefsee und fliegen im nächsten Moment ins All. Der teils rasante Szenen- und Rollenwechsel mag den Kindern nicht schnell genug gehen. Die Erwachsenen hätten bei den atmosphärischen Bildern womöglich lieber etwas mehr Zeit. Eins ist aber klar: Die Vier verkörpern Expert*innen, bleiben dem Publikum und besonders den Kindern mit ihrer sympathischen Art dabei aber sehr nah. Sie zeigen sich ehrlich und uneitel.

Zum Schluss ist allen Anwesenden bewusst: Es gibt eigentlich noch viele weitere Fragen. Doch wir müssen JETZT damit aufhören. Das Licht geht aus. Mit vollem Hirn, Gummibärchen im Sack, neuen fantastischen Erkenntnissen und einem Lächeln auf dem Gesicht macht man sich auf den Nachhauseweg. Ein Theaterabend, der dem Publikum zeigt: Je mehr man weiss, desto mehr Fragen tauchen auf.

Helen Prates de Matos



Gregor Juon/Das Grosse Fragen

«Es Kamel im Zirkus»

«Es Kamel ufemene Clown, ä Sensation»

Allein in der Fremde sein, die Umgebung nicht kennen und die gekannte Umgebung vermissen. Mit dem langsamen, traurigen Tanz des Kamels kann man sich gut in diese traurige Welt hineinversetzen. «Jetzt isch fertig ghülät! Ich muss ufhörä umä brüälä!» hinterfragt sich das Kamel, als es jeden Abend weinen muss, weil es seine Heimat so sehr vermisst. Im Stück «Es Kamel im Zirkus» behandelt der Cirque de Loin ein Thema, dass wir alle nicht mit gutem Gefühl und mit Witz in Verbindung bringen, uns sogar davor fürchten, aber ein unterschwelliger Optimismus vertreibt die Melancholie. Im Leben kann es doch auch immer wieder zu einem Happy End kommen. Wenn man nur möchte, sich auf die Suche macht und bereit ist, alles zu geben, wendet sich alles zum Guten.

Am Wendepunkt der Geschichte tauschen der Clown und das Kamel die Rolle. Emotional und auch in ihrer Zirkusnummer. «Es Kamel ufem Clown, ä Sensation!» rufen sie. Aus der klassischen Clown-reitet-auf-Kamel-Nummer wird eine neue Sensation geschaffen; mit dem Kamel, dass auf dem Clown reitet. Der Clown anerbietet sich, das Leid auf sich zu nehmen und das Kamel durch sein Leben zu tragen – symbolisch aber auch wortwörtlich. Das Kamel ist glücklich und schöpft neue Hoffnung. Das ungleiche Paar bricht aus Gewohnheiten aus, was die Grundlage schafft für einen Neustart. Doch wie bei jeder Freundschaft, gibt es auch bei dieser einen Tiefpunkt mit Streitigkeiten.

Getrennt von einander sind beide wieder allein.

«Es Kamel im Zirkus» wäre kein Kinderstück, wenn es nicht mit einem Happy End enden würde. Genau so spannend wäre aber auch gewesen, wenn es mit dem einsamen Tanz des Clowns geendet hätte, in der er seine Verletzlichkeit deutlich zeigt. Doch die beiden finden wieder zusammen und merken, dass sie schon lange zu Hause angekommen sind, nämlich im Herzen. Dort wo Freundschaft ist, ist auch ihre Heimat.

Emma Zünd

«Romeo und Julia»

Die Welt der Puppenspieler

Sebastian Ryser und Frauke Jacobi, Romeo und Julia, wer kennt das Stück nicht, von dem unglücklichem Liebespaar aus Verona? Jacobi und Ryser sind zwar kein tragisches Liebespaar, dafür sind sie leidenschaftliche Puppenspieler, dies im Figurentheater in der Stadt St. Gallen.

Viele St.Galler und St.Gallerinnen kennen Frauke Jacobi, denn ohne sie gäbe es kein Figurentheater und ohne Figurentheater wäre St.Gallen um eine Attraktion ärmer. Jacobi ist selten ohne Ihren «Filou» anzutreffen, das neue Maskottchen des Theaters.

Sie stammt ursprünglich aus Halle in Ostdeutschland. Ihre Mutter war Buchhändlerin, ihr Vater Maler. Daher war sie schon immer von Geschichten und Bildern umgeben. Als kleines Mädchen liebte Jacobi es, zu spielen. Sie war schon früh in einem Zirkel der Puppenspieler tätig, früher hiess er noch trocken DDR Puppenspielzirkel. Später studierte sie an der Ernst-Busch-Universität.

Was noch ein Punkt ist, den sie mit Sebastian Ryser verbindet. Als Jungspund etablierte er sich bei Frauke im Figurentheater, half ihr beim Spielen bis er sich schliesslich ebenfalls entschied, an der Ernst-Busch-Universität zu studieren. Seine Abschlussarbeit war, wer kann es ahnen, «Romeo und Julia». Die Uraufführung war im Figurentheater, danach zeigte er das Stück in der ganzen Schweiz.

Sebastian Ryser spielt darin nicht mit, viel mehr agiert er als Regisseur mit Frauke Jacobi als Figurenspielerin. Da denkt man sich, wie funktioniert das? Früher ging Ryser bei Jacobi sozusagen in die Lehre und jetzt soll er ihr Anweisungen erteilen. Aber das ist gar kein grosses Thema. Schon bald merkt man, dass sie ein sehr eingespieltes Team sind, das harmonisch funktioniert. Und «Romeo und Julia» ist ihr Stück, das sie mit viel Herz und Begeisterung für ihr junges Publikum aufführen.

*Im Figurentheater St. Gallen, ab zwölf Jahren, Dauer etwa 70 Minuten:
Mittwoch, 23. Februar, 10 Uhr; Donnerstag, 24. Februar, 19 Uhr; Inszenierungseinblick, Donnerstag 24. Februar, 18.15 Uhr*

Dario Widmer



Dario Widmer/Romeo und Julia

Die Roboterzcellistin

Gehen Sie «Romeo und Julia» vom Figurentheater St. Gallen schauen? Dann dürfte Ihnen danach die Cellistin in besonderer Erinnerung bleiben. Sie fragen sich danach vielleicht, wie das Stück wohl geprobt wurde bzw. wie viel improvisiert oder komponiert ist.

Lorena Dorizzi spielt im Stück die Figur des helfenden Roboters, doch mit Tönen ihres Cellos anstatt Worten. Doch wie ist sie dazu gekommen?

Kurz vor der Matura fragte sie sich wie jede andere Maturandin, wie es nach dem durch getakteten Schulalltag weitergehen soll. Der Besuch in der Studienberatung brachte etwas Licht ins Dunkle.

Zugetraut hätte sie sich das nicht

Dorizzi spielte schon seit der Primarschule leidenschaftlich gerne Cello, doch hätte es sich nie zuge-
traut, ihre Leidenschaft zum Beruf zu machen. Die Beratung ermutigte sie zum Musikstudium an der ZHdK, wo sie dann 2012 auch ihren Bachelor abschloss. Darauf folgten nacheinander zwei Masterstudiengänge: der erste in instrumentaler Musikpädagogik an der ZHdK und der zweite in Interpretation in Contemporary Music an der Hochschule Luzern. So konnte sie sich auf die Tätigkeiten als Musikerin fokussieren, denen sie heute nachgeht.

An der ZHdK lernte Dorizzi Benjamin Ryser kennen. Das war der Startschuss ihrer Theatermusik-Karriere. Rysers Bruder wollte Lorena als Roboterzcellistin in seinem neuen Stück «Romeo und Julia» haben. Dies öffnete ihr auch die Tür für ein zweites Stück, das am «jungspund» läuft: «Ein Kamel im Zirkus». Doch da Theater gerade in dieser schwierigen Zeit für eine Mutter von einem kleinen Kind sehr unsicher ist, arbeitet die 33-Jährige als Cellolehrerin an den Musikschulen in Heiden und Herisau. Ansonsten arbeitet sie als freischaffende Cellistin in verschiedenen Formationen oder eben auch im Theater.

Ein Archiv voller «Romeo und Julia»-Kostüme

So kam sie also zum Stück «Romeo und Julia», indem sie als Roboter auftritt. Das Stück spielt in einem Archiv, in dem Requisiten und Kostüme aller jemals gespielten «Romeo und Julia»-Inszenierungen verwahrt sind. Der Roboter hilft der Archivarin (Frauke Jacobi), das Archiv auf Vordermann zu bringen und unterstützt sie musikalisch dabei.

Der Roboter redet nie, doch er transportiert verschiedene Stimmungen mit dem Cello. Zu Beginn der Probearbeiten gesellte sich der Komponist Stefan Suntiger dazu. Er komponierte für jede Figur ein eigenes Motiv. Dieses Grundgerüst bildet den roten Faden durch das Stück. Danach beschrieb der Regisseur Lorena Dorizzi nur noch Stimmungen, die er gerne an einer bestimmten Stelle hätte. So spielte sie einen Vorschlag, um das Gerüst weiter auszumücken. Auf diese Weise entstand die ganze Musik rund um die Motive herum. Aus diesem Grund hat Dorizzi für einen grossen Teil des Stücks keine Noten, doch sie spielt bei jeder Vorstellung immer etwa dasselbe.

Um sich auf die Vorstellung vorzubereiten wärmt sie sich mit Technikübungen auf. Manchmal schliesst sie sich Frauke Jacobi an und sie machen zusammen Konzentrationsübungen. Um dann aber voll in die Rolle eintauchen zu können, zieht sich Lorena Dorizzi das Kostüm über und ist vollkommen im Hier und Jetzt.

«Romeo und Julia» ab zwölf Jahren im Figurentheater St. Gallen: Mittwoch, 23. Februar, 10 Uhr; Donnerstag, 24. Februar, 19 Uhr

Paula Körner



Brigitte Knöpfel/Lorena Dorizzi



Regina Jäger/Romeo und Julia

Wer ist eigentlich Michael Köhlmeier? Zu «Die Märchen von Michael Köhlmeier»

«Es war einmal...»: Geschichten für Jung und Alt

Am Dienstag und am Mittwoch nimmt Matthias Grupp vom Vorstadttheater Basel das «jungspund»-Publikum mit auf eine sagenhafte, ja märchenhafte Reise. Leider sind beide Vorstellungen, die als Stadtrundgang konzipiert sind, bereits ausverkauft. All jene, denen der Name Michael Köhlmeier nichts sagt und die auch ohne Rundgang mehr über ihn erfahren möchten, haben dafür hier die Gelegenheit: Der österreichische Schriftsteller, Michael Köhlmeier (*1949) hat schon immer gerne Märchen gehört und gelesen – heute schreibt er selbst die Märchen unserer Zeit. Doch nicht nur als Autor begeistert er seine Leser*innen. Man kann ihm auch bei der Arbeit zuhören: Mit seiner sanften und mitreissenden Stimme entführt er seine Hörer*innen in eine Vergangenheit voller Geheimnisse. In seinem grossen Buch «Die Märchen» nimmt er Leser*innen und Hörer*innen auf 800 Seiten in 151 Märchen mit.

Manchmal sind diese absurd, rätselhaft, geheimnisvoll schillernd, schön, böse oder unheimlich. Köhlmeiers Märchen sind jedoch meist kurz und bündig. Zu Akteur*innen in seinen Geschichten zählen eine traurige Frau, ein neidischer Arzt, eine Schneeflower, ein Kasgsichtl oder auch der Belzebub.

Seine Faszination für geheimnisvolle Geschichten in Form von Märchen hat Köhlmeier ein weiteres Buch gewidmet: «Von den Märchen: eine lebenslange Liebe». In einem Interview mit dem Haymon Verlag betont Köhlmeier, wie wichtig und aktuell Märchen sind:

«Ich glaube, ich bin ja der Überzeugung, dass im Kern von jeder guten Geschichte, jeder guten Geschichte, ob es ein Roman ist, ob es eine historische Geschichte ist – jede historische Geschichte wird uns aufbereitet, die Geschichte ist erst dann Geschichte, wenn sie erzählt wird – im Kern einer jeden Geschichte sitzt ein Märchen. Davon bin ich überzeugt.»

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann...

Jana Herrmann



Xenia Zezzi/ Go Tell

«Go Tell»

Für was steht die Schweiz? Und was soll das alles eigentlich?

Wofür steht die Schweiz? Bergpanorama, «Schoggi» und Roger Federer? Oder doch eher Demokratie, Frieden und Neutralität? Inwiefern treffen all diese Begriffe auf die heutige diverse Schweiz noch zu? Mit diesen Fragen setzt sich die Gruppe Junge Marie in ihrem Stück «Go Tell» intensiv auseinander.

Im Stück begeben sich sechs junge Frauen auf eine Reise durch die Geschichte(n) der Schweiz. Diese beginnt vor 700 Jahren mit der Geschichte von Wilhelm Tell und reicht über den Zweiten Weltkrieg und die Abstimmung über das Frauenstimmrecht bis in die Gegenwart. Dabei halten sie ein Brennglas über die kleinen und grossen Fehler der Schweiz im Laufe ihrer Geschichte. Die dabei diskutierten Fragen sind heute noch sehr aktuell.

Lokremise St. Gallen, ab 14 Jahren, rund 80 Minuten:
Freitag, 25. Februar um 10 Uhr; Samstag, 26. Februar um 20 Uhr

Lars Pataky



Xenia Zezzi/ Go Tell

Interview mit Linda Rothenbühler zu «Wo diis Huus wohnt»

von Jana Herrmann

«Herkunft ist ein Flickenteppich»

«Wo diis Huus wohnt», eine Produktion von Reich & Schön, wird am Dienstag und am Mittwoch in der Lokremise zum Theater-Erlebnis für Jung und Alt. Im Stück geht es um Herkunft, Identität und Lebensentscheidungen. Die heimlichen Stars sind dabei Kostüme und Bühnenbild. Die Szenografin Linda Rothenbühler war für das Bühnenbild verantwortlich. Sie sagt im Interview, was eigentlich ihr Job ist und was sie fürs «Wo diis Huus wohnt» gemacht hat.

Was hat dir am meisten Spass gemacht beim Bühnenbild entwerfen für «Wo diis Huus wohnt»?

Mir haben grundsätzlich zwei Sachen besonders Spass gemacht: zum einen das komplexe Thema und wie ich dieses in eine einfache Form auf die Bühne bringe. Ich suche Ideen zusammen, beginne mit Brainstorming, Skizzen und Wörtern. Zum andern macht es Spass, bei den Proben mit dabei zu sein. Zu sehen, wie die Schauspielerinnen mit den Materialien Dinge ausprobieren, einsetzen und verändern. Sie haben die Materialien sehr lustvoll eingesetzt und so konnten auch lustige Szenen entstehen.

Wie kamst du zur Idee für das Material auf der Bühne (Schaumstoff als Boden/Unterlage auf der Bühne verteilt):

Ich bin ein visueller Mensch und arbeite gerne mit Bildern im Kopf. Der Gedankengang während des ausführlichen Ideensammelns war: Es gibt so viele Elemente, die einen prägen. Die eigenen Eltern, das Essen, die Nachbarschaft, die Gerüche, die Schule. All diese Puzzleteile ergeben ein Ganzes. Herkunft ist ein Flickenteppich! Dann hab' ich mir überlegt, ich diesen Flickenteppich auf der Bühne darstelle und welche Eigenschaften dieser Boden haben soll, worauf gespielt wird: weich, flexibel- nicht statisch, lustvoll. Man soll sich ein Nest bauen können, aber ein nicht zu bequemes Nest.

Mit diesen Gedankengängen im Hintergrund ging ich auf die Suche nach konkreten Materialien und fand so diesen tollen, farbigen Schaumstoff. Er ist weich, flexibel aber nicht zu bequem, also perfekt für das Bühnenbild. Mit dieser Idee ging ich zum Regisseur sowie der Kostümbildnerin, auch die waren begeistert.

Was sind deine Lieblingselemente beim Stück?

Das sind definitiv der bunte Schaumstoff und die großartigen Kostüme – diese werden während des Stücks viel gewechselt. Alles ist visuell sehr ansprechend. Zusammen mit dem grossartigen Text, der Regie, bester Musik und tollem Schauspiel ein Gesamtfeuerwerk.

«Wo diis Huus wohnt» in der Lokremise St. Gallen, ab elf Jahren, Dauer rund 60 Minuten: Dienstag, 22. Februar, 10 Uhr; Mittwoch, 23. Februar, 14.30 Uhr

Ändert sich was in der Herangehensweise, wenn ein Stück explizit für jüngeres Publikum inszeniert wird?

Ja und Nein. Was die Konzipierung angeht, macht es keinen Unterschied. Wenn es um die konkrete Umsetzung in den Proben geht, dann ja. Ich überlege mir dann schon: «Wie sieht das ein 5-jähriges Kind?». Bei Stücken für Erwachsene muss alles der Inszenierung irgendwie Sinn machen und einen gewissen Inhalt liefern. Wenn es ein Stück für kleine Kinder ist, darf es auch mal «nur» lustvoll und sinnlich sein.

In dem Stück geht es um Herkunft und Lebensentscheidungen. Was heisst für dich Herkunft?

Ich glaube mir gefällt mein Ausdruck: Herkunft ist ein Flickenteppich. lacht

Wie würdest du deinen Beruf «Szenografin» am einfachsten erklären?

Szenografie ist eine Bezeichnung für Gestaltung des Raumes. Sei es ein Museumsraum, ein Bühnenbild oder auch ein Filmset. In meinem Beruf inszeniere ich den Raum im Raum. Dabei helfen mir Materialien, das Licht und alle Gegenstände, die vorhanden sind. Mein Ziel ist es eine Atmosphäre zu schaffen und Gefühle hervorzubringen.

Gibt es abschliessende Worte über das Stück «Wo diis Huus wohnt»?

Es ist grossartig zu sehen, was auch dem ursprünglichen Stück entstanden ist. Im langen Arbeitsprozess gab es Höhen und Tiefen, wie es bei Neuproduktionen so üblich ist. Es gab zum Beispiel eine komplette Neubesetzung der Schauspielerinnen zu Beginn der Proben. Ein Theaterstück wächst auch mit solchen Herausforderungen. Zudem ist es eines der wenigen Theaterstücke, die insbesondere für die Altersklasse 11+ konzipiert wurde und das nicht ein alltägliches Teeniestück ist. Es bleibt ein zeitloses und lustvolles Theaterstück.



Sepp de Vries/Wo diis Huus wohnt



Jonas Knecht/Die Mitte der Welt

«Die Mitte der Welt»

Julius Schröder: Das Schauspielern liegt ihm im Blut

Das Stück «Die Mitte der Welt» sollte am Theaterfestival «jungspund» gezeigt werden. Doch die Probezeit war geprägt von Krankheitsfällen, wodurch sich der Probeprozess in die Länge zog. Trotz aller Bemühungen des Leitungsteams und des Ensembles vom Theater St. Gallen ist es nun nicht möglich, die Produktion zum geplanten Zeitpunkt auf die Bühne zu bringen, wie die Verantwortlichen mitteilen. Das Stück soll daher zu einem späteren Zeitpunkt im Theater St. Gallen Premiere feiern.

Im Stück geht es ums Erwachsenwerden, das Anderssein und die erste grosse Liebe. Für seine Rolle in «Die Mitte der Welt» reist Julius Schröder in die Vergangenheit. Der 27-Jährige schlüpft in die Hauptrolle und wird Phil, der auf der Schwelle zum Erwachsenwerden steht und sich das erste Mal verliebt – in seinen Mitschüler Nicholas.

Grosse Probleme und menschliche Abgründe

Bei dieser Geschichte von Liebesgewirr und Familienchaos liess sich das Theater St. Gallen vom gleichnamigen Roman inspirieren, der geschrieben wurde von Andrea Steinhöfel. Julius Schröder selbst spielt am liebsten Rollen, die grosse Probleme und menschliche Abgründe mit sich tragen und weit weg von seiner eigenen Person sind. «Wie schafft man es, einen glaubwürdigen Mörder zu spielen, wenn ich selbst keiner Fliege was zu Leide tun kann?»

Auch bei «Die Mitte der Welt» findet Julius Schröder: «Geheimnisse und menschliche Abgründe machen das Stück gut und zeichnen die St. Galler Produktion aus.» Doch dann beginnt er vom aktuellen Kinderstück «Die kleine Hexe» zu erzählen und seine Augen leuchten auf vor Freude. «Denn im Gegensatz zu dem, was ich vorher beschrieben habe, kann man da einen Eichhörnchenschwanz angezaubert bekommen und die Kinder lachen sofort! Es ist super!» erzählt Julius Schröder strahlend.

Seit diesem Sommer hat er am Theater St. Gallen eine Festanstellung. «Ich bin mega glücklich, hier zu sein,» sagt Schröder. Neben der Festanstellung am Theater, beendet Schröder derzeit das Masterstudium «Expanded Theater» an der Hochschule der Künste Bern. Bereits während des Bachelorstudiums lernte Schröder das Leitungsteam des Theaters St. Gallen an einem Vorsprechen für das sogenannte Studiosemester kennen. Nach dem Absolventenvorsprechen im Master kam er dann zum erneuten Vorsprechen am Stadttheater, nur dieses Mal für ein Festengagement. «Ein Glückstreffer», sagt Schröder. Denn während Corona war es für sehr viele Schauspielabsolvent*innen, wie auch für viele andere Absolvent*innen, schwierig, einen Job zu finden und überhaupt war die Chance, in dieser Zeit gesehen zu werden, sehr klein.

Mit fünf Jahren zum ersten Mal auf der Bühne

Julius Schröder ist als Einzelkind in Basel aufgewachsen. Seine Eltern waren beide im Theaterbusiness tätig. Da konnte aus ihrem Sohn fast nur ein Schauspieler werden. Sein Können stellte er bereits mit fünf Jahren unter Beweis, als er als Kinderstatist bei einem Stück mitspielte. Das Theater war wie ein Spielplatz für ihn und so wurde er gross zwischen Bühnenbildern und Theatervorhang. Später aber, als Jugendlicher, sträubte er sich gegen die Theaterwelt und führte Revolte gegen seine Eltern.

Die Musik rückte für ihn damals stärker in den Vordergrund. Schon mit sechs Jahren hatte Julius Schröder begonnen, in der Knabenkantorei Basel – also im Knabenchor – mitzusingen und genoss dadurch eine nützliche Stimmbildung. Im Gymnasium kam synthetische Musik dazu. Er experimentierte mit Musik am Computer und brachte sich das Gitarre- und Klavierspielen bei. Mit seinem selbst kreierten Sound begleitete er mehrere Theaterproduktionen. Die Musik wurde ein wichtiger Pfeiler in seinem Leben.

Gleichzeitig meldete ihn seine Mutter ohne sein Wissen am Jungen Theater Basel an. Der Tatendrang der anderen Schauspieler:innen faszinierte Julius Schröder und so verbrachte er vier weitere Jahre am Jungen Theater Basel. Er spielte fünfmal in verschiedenen Produktionen mit. Unter anderem im Jugendstück Tschick, das sie vier Jahre lang aufführen konnten und auf das er auch heute noch sehr stolz ist.

Mit genug Durchhaltewillen hat es Julius Schröder bis ins Ensemble des Theater St. Gallen geschafft. Aber was die Zukunft bringen mag, ist ungewiss. Auf jeden Fall möchte er sich vermehrt mit einer anderen Leidenschaft beschäftigen: dem Inszenieren.

Emma Zünd

«Was das Nashorn sah, als es auf die andere Seite des Zauns schaute»

von La Grenouille Biel/Bienne

Ein ernstes Stück Geschichte, kindergerecht erzählt

Da ist dieser Zoo. In ihm leben diverse Tiere, zufrieden und sorglos. Paviane, Mufflons, Murmeltiere. Doch eines Tages ereignet sich ein ungeklärter Todesfall im Nachbargehege des Nashorns. Was ist da genau passiert? Darüber redet man nicht! Und dann taucht eines Tages auch noch dieser Neuankömmling, ein junger Bär auf. Er stellt viele Fragen, viel zu viele Fragen, meinen die anderen: Über den Sinn seines Daseins im Zoo, über die merkwürdigen Zebrawesen, über den üblen Gestank, über die fehlenden Vögel am Himmel. Er ist es auch, der Genaueres über den Tod des Nashorns in Erfahrung bringen will. Hat es womöglich etwas gesehen, als es auf die andere Seite des Zauns schaute?

Die Neugier des Bären passt den anderen Tieren absolut nicht. Sie fürchten um ihre Sicherheit. Und dann fasst dieser auch noch einen folgeschweren Entschluss...

Meist gespielte Kinderstück über Zeit des Nationalsozialismus

Der von Jens Raschke geschriebene Theaterstück ist das meist gespielte Kinderstück über die Zeit des Nationalsozialismus. Der Schweizer Regisseur Julien Schmutz hat es für La Grenouille, dem Theaterzentrum für junges Publikum in Biel, inszeniert. Das Stück fragt: Was passiert, wenn in einer Gemeinschaft jemand etwas plötzlich hinterfragt? Was, wenn alle anderen ausser dir etwas nicht wissen wollen und lieber wegsehen? Wieviel Zivilcourage steckt in jedem von uns?

Es verspricht seinem Publikum ab zehn Jahren eine kindergerechte Parabel und ein starkes Plädoyer zu sein. Fesselnd, poetisch, berührend und witzig zugleich. Ein Stück, das sich mit Themen wie Selbst- und Fremdbestimmung, Freiheit und Verantwortung auseinandersetzt. Gleichzeitig ist es eine Art von Aufarbeitung einer vergangenen, historischen Katastrophe und zeigt den Umgang einer Gesellschaft damit, wenn etwas geschieht, was man nicht fassen kann. Es wurde in Deutschland bereits mehrfach inszeniert und kommt durch La Grenouille zur Schweizer Erstaufführung.

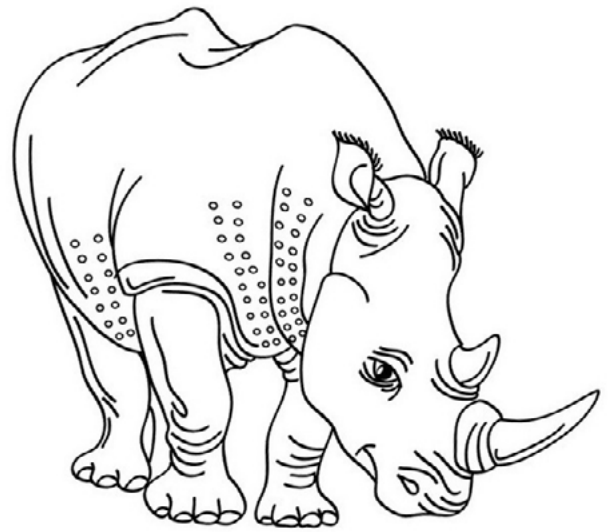
11

Donnerstag, 24. Februar, 14 Uhr und Freitag, 25. Februar, 19 Uhr in der Lokremise St. Gallen. Am Freitag, 25. Februar 2022 findet um 18.15 Uhr ein moderiertes Gespräch mit Mitwirkenden auf und hinter der Bühne mit Einblicken in Entstehung, Hintergründe und Besonderheiten der Inszenierung statt.

Helen Prates de Matos



Guy Perrenoud/ Was das Nashorn sah, als es auf die andere Seite des Zauns schaute



Male dir dein eigenes Nashorn aus!

Nashorn-Fakten, die Du möglicherweise noch nicht kennst

- Nashörner haben sehr kleine Augen und sind unglaublich kurzsichtig.
- Zum Ausgleich haben Nashörner ein gutes Gehör und einen feinen Geruchssinn. Sie nehmen Gerüche aus grosser Entfernung wahr und kommunizieren über Kot und Urin. Den Urin spritzen sie zur Reviermarkierung auch schon mal fünf Meter weit.
- Ein bereits ausgestorbener Verwandte des Nashorns ist das Einhorn – ja du hast richtig gelesen – das Sibirische Einhorn gab es tatsächlich. Es lebte noch zu Zeiten unserer Vorfahren auf der Erde und ist wahrscheinlich vor etwa 39'000 Jahren aufgrund von Klimaveränderungen ausgestorben. Sein bis zu einem Meter lange Horn trug es auf der Stirn und es hatte längere Beine als die heutigen Nashörner.
- Die Hörner dienen nicht nur als Waffe zur Verteidigung, sondern auch zum Graben nach Wasser oder Beseitigen von Gestrüpp.
- Asiatische Nashörner können gut schwimmen, während ihre afrikanischen Verwandten schlechte Schwimmer sind und in tiefem Wasser ertrinken können.

-Die Dickhäuter sind nicht stumm. Sie keuchen, fauchen, schnauben und wimmern, zur Begrüssung, Warnung, beim Fressen und aus Hunger. Junge Nashörner kommunizieren ihre Bedürfnisse mit verschiedenen Jammer-Lauten.

*Es ist eröffnet:
Ein Festival, das
junge und alte Menschen
zusammenbringt*

Am Donnerstagabend ist die dritte Ausgabe des Theaterfestival «jungspund» eröffnet worden. Wie froh und erfreut das Organisationsteam des Festivals darüber ist, war ihm anzumerken. Denn die Vorbereitungen für die diesjährige Ausgabe waren besonders schwierig. Die letzte Ausgabe vor zwei Jahren konnte noch kurz vor den allerersten Pandemiemassnahmen durchgeführt werden. Normalerweise starten nach Ende des Festivals sofort die Vorbereitungen für die nächste Ausgabe, erklärt Ramun Bernetta, Leiter Marketing und Kommunikation des «jungspund». Während rund eineinhalb Jahren schaut dann die Programmgruppe verschiedenste Stücke in der ganzen Schweiz und wählt sie aus.

Doch nach dem letzten Festival lief alles etwas anders. Aufgrund der Schliessungen der Veranstaltungsorten im Winter 2020 mussten viele der sogenannten Visionierungen der Programmgruppe verjagt werden. Einige fanden auch per Video statt. «Aber das ist halt schon anders, als wenn man etwas live sieht. Das macht die Auswahl schwieriger», sagt Bernetta. So wurde die Visionierungsphase für das diesjährige Festival um etwa zwei Monate bis Ende August 2021 verlängert.

Der Vorverkauf im Herbst an den Schulen lief eher schleppend. Dies war wohl auf die neuen Coronavarianten und deren Auswirkungen auf den Schulalltag zurückzuführen. In den vergangenen drei Wochen konnten aber nochmal mehr Tickets verkauft werden. «Vermutlich mit der Aussicht, dass sich alles etwas entspannen wird.» Damit hatten die Schulen recht. Denn pünktlich zur Eröffnung des Festivals hob der Bundesrat die meisten Schutzmassnahmen auf.



Bilder: Gregor Juon

Ohne Maske aber doch etwas irritiert

Mit Freude trafen die Leute am Donnerstagabend nach und nach in der Lokremise ein. Alle wollten die Eröffnung des «jungspund»-Theaterfestivals miterleben. Es war aber nicht nur der Anfang eines Festivals, das Jung und Alt anlockt, sondern auch der erste Tag, an dem keine Masken- und Zertifikatspflicht mehr im Theater galt. Die meisten der anwesenden Leute nutzten die Gelegenheit und besuchten zum ersten Mal seit längerem eine Veranstaltung ganz ohne Maske.

Doch nicht ganz alle schienen der Situation zu trauen und man konnte die eine oder andere Person mit Maske unter den Anwesenden entdecken. Jonas Knecht vom Theater St. Gallen zeigte sich in seiner Ansprache von der neu gewonnenen Freiheit etwas irritiert: «Es ist schon etwas komisch, dass wir jetzt alle keine Masken mehr tragen.» Auch im Festival-Newsletter, der kurz vor der Eröffnung versendet wurde, wird um Vorsicht gebeten: «Über die wiedergewonnene Freiheit freuen wir uns sehr, bitten Sie aber gleichzeitig darum, mit dieser massvoll umzugehen.»

Die Freude über die Aufhebung der Coronamassnahmen war an diesem Abend gross. Noch grösser war jedoch die Freude über den Beginn des Festivals. Eines Festivals, das junge und alte Menschen, Publikum und Kulturschaffende zusammenbringt.

Gregor Juon

